

MARKUS ZIMMERMANN



Die Seeklinik Brunnen wurde kürzlich für 25 Millionen Franken aufwendig renoviert.

Auszeit vom Alltag

Psychiatrische Kliniken verleihen sich immer mehr den Charakter von Wellnesshotels. Die Therapie von depressiven Patienten ist ein Geschäftsfeld von wachsender Bedeutung. **Von Irène Dietschi**

Niedergedrückt, antriebslos, das Selbstwertgefühl am Boden, kein Interesse mehr. So zeigt sich das Gesicht der Depression. Viele Menschen weltweit kennen es, auch in der Schweiz: Jedes Jahr erkranken hierzulande sechs Prozent der Männer und sieben Prozent der Frauen an einer mittleren bis schweren Depression. Jede fünfte Person ist mindestens einmal im Leben von einer Depression oder einer anderen krankhaften Stimmungsveränderung betroffen. Das zeigen die Zahlen des Bundesamtes für Statistik. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) bezeichnet Depressionen gar als jenes Leiden mit der grössten Krankheitslast. 25 Jahre zuvor hatte die Krankheit in diesem Ranking noch lediglich den vierten Platz belegt.

Die Geissel des 21. Jahrhunderts ist der Stress und seine Folgeerkrankung: das Burnout. Dieses gilt in der Psychiatrie zwar nicht als eigentliche Krankheit, wird aber klinisch als Erschöpfungsdepression diagnostiziert. Fachpersonen sehen im Burnout ein Produkt der digitalisierten Dienstleistungsgesellschaft – Termine, SMS, Internet, Druck bei der Arbeit, Social Media, E-Mail, Tempo Teufel überall. Stress treibt die Menschen zuhauf in die Erschöpfungsdepression, rund 300 000 sind gemäss einer Studie des Staatssekretariats für Wirtschaft Seco gefährdet. Die Kosten von Burnout und Stress für ärztliche Behandlung, Medikamente und Produktionsausfall summieren sich auf jährlich 4,2 Milliarden Franken, wie das Seco schätzt.

Teuer wird es insbesondere, wenn sich Betroffene gar nicht oder zu spät behandeln lassen. «Häufig trifft es Menschen, die mitten im Leben stehen und somit noch jahrzehntelang erwerbstätig sein könnten, die aber durch ihre Krankheit aus dem Berufsleben fallen und dann langfristig Renten oder Sozialamt-Unterstützung benötigen», sagt der Psychiater Hanspeter Flury, Chefarzt der Klinik

Schützen in Rheinfelden (siehe Seite 8). Die Psychiatrie bemühe sich deshalb nach Kräften, Betroffene möglichst frühzeitig einer Behandlung zuzuführen, entweder mit ambulanten Angeboten oder – wenn diese nicht zum Ziel führten – in einer Klinik. Über die so entstehenden Kosten lasse sich nur ganzheitlich reden, sagt Flury. «Die Diskussion muss sich auch an der Frage messen, wie viele Menschen als Folge von IV-Berentung der Gesellschaft zur Last fallen – und wie viele der Volkswirtschaft dank Behandlung erhalten bleiben.»

Hospitalisierungen gestiegen

In der Schweiz gibt es 127 stationäre Standorte, an denen Depressions- und Burnout-Betroffenen Hilfe angeboten wird, um aus der Krise zu finden. Wie die Zahlen des Verbandes der Spitäler Schweiz H+ zeigen, sind psychiatrische Hospitalisierungen zwischen 1992 und 2013 deutlich gestiegen (plus 153 Prozent, siehe Grafik), und besonders stark haben Depressionen zu diesem Trend beigetragen. 2013 gab es hierzulande 17 382 Spitaleinlieferungen wegen Depression und anderer krankhafter Stimmungsveränderungen («affektive Stö-

rungen»), was einem Anteil von über 30 Prozent der Psychiatrie-Behandlungen entsprach. Damit ist die Depression unter den psychiatrischen Diagnosen einsame Spitzenreiterin, weit vor Schizophrenie mit 9400 Fällen (16,6 Prozent).

Was die Erhebungen von H+ aber auch zeigen: Die Patienten bleiben weniger lang in der Psychiatrie. Das Bettenangebot ist seit 1992 um mehr als ein Drittel zurückgegangen. «Das liegt am Prinzip «ambulant vor stationär»: In der Psychiatrie sind ambulante und teilstationäre Angebote stark ausgebaut worden», sagt H+-Sprecher Conrad Engler. Der Zürcher Gesundheitsdirektor Thomas Heiniger, der seit Juni dieses Jahres auch die Gesundheitsdirektorenkonferenz präsidiert, begrüsst diese Entwicklung (siehe Interview Seite 5). Für die Patienten sei es am besten, in der gewohnten Umgebung zu bleiben, denn: «Eine Person riskiert die Stelle zu verlieren, wenn er oder sie dem Arbeitsplatz längere Zeit fernbleibt, zudem ist ein stationärer Aufenthalt in der Psychiatrie noch immer mit Stigmatisierung verbunden.»

Dass Heiniger mit dieser Einschätzung richtig liegt, würden viele Kliniken wohl bezweifeln. Diese versuchen mit grossem



Häufig trifft es Menschen, die mitten im Leben stehen und noch jahrzehntelang erwerbstätig sein könnten.

Aufwand, sich vom Stigma der «Psychi» zu befreien und sich stattdessen den Charakter von Wellnesshotels zu verleihen, insbesondere, wenn es sich um Privatkliniken handelt. Zum Beispiel die Klinik Hohenegg hoch über dem Zürichsee, die ihr Angebot «exklusiv» an Privat- und Halbprivatversicherte richtet. Geworben wird nicht nur mit medizinischer Fachkompetenz, sondern auch mit «erstklassigem Komfort».

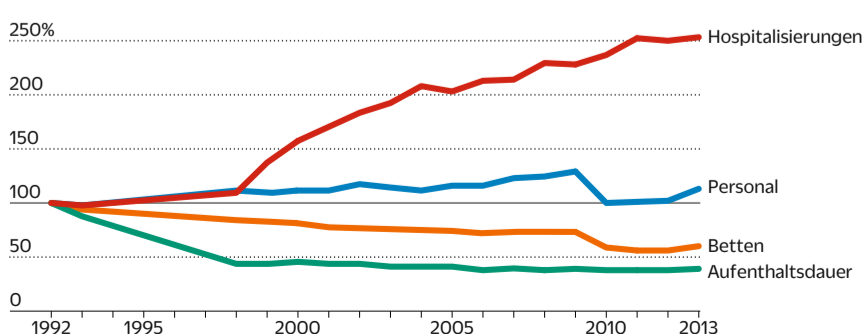
Aussicht auf die Alpen

Ähnlich das Vokabular der Seeklinik Brunnen, die den Patienten eine «Auszeit vom Alltag» verspricht – mit «einmaliger Aussicht» auf die Alpen und den Vierwaldstättersee. Die vormalige Aeskulap-Klinik wurde vor zwei Jahren für 25 Millionen Franken aufwendig renoviert und mit einem neuen medizinischen Konzept versehen. Auch die Bettenzahl wurde erhöht – aus medizinischem Bedarf, wie es hiess. Die Privatklinik Meiringen wiederum unterstreicht den Hotellerie- und Wellness-Charakter bereits in ihrem Slogan: «Wo Patienten auch Gäste sind». Die Klinik, die auf dem Hasliberg eine eigene Burnout-Station führt, steht auf den Spitalisten der Kantone Bern, Freiburg, Obwalden und Nidwalden.

Eine beliebte Destination bei (Erschöpfungs-)Depression ist das Engadin. Das Zürcher Reha-Zentrum Davos, die Privatklinik Mentalva Resort & Spa in Casis oder die Clinica Holistica in Susch – sie alle kümmern sich an Orten, wo andere ihre Ferien verbringen, um Burnout-Patienten. Die 2010 gegründete Clinica Holistica stützt ihr Angebot gar ausschliesslich auf diese Klientel. Der Spitalstreit mit dem Kanton Zürich, in den die Klinik durch Gesundheitsdirektor Thomas Heiniger verwickelt worden war und bei dem sie unterlag, konnte ihrem Erfolg angeblich nichts anhaben. All diese Beispiele zeigen eindrücklich: Depressionen und Stressfolgeerkrankungen sind nebst dem Leid, das sie verursachen, ein lukratives Geschäftsfeld.

Mehr ambulant, weniger stationär

Wie sich die Psychiatrie in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat



Quelle: BfS, H+

Rscannzz-yITd2